

Freiburger Studentag: Was brauchen Jungs? Auf der Suche nach männlicher Identität

Die Bedeutsamkeit des Geschlechts – Zur Einführung in das Thema

Von Michael Schirmer

Am 30.01.2016 trafen sich ca. 100 Interessierte in der Katholischen Akademie Freiburg, um sich mit der Frage, was Jungen brauchen, aus gesellschaftsanalytischer, psychologischer und pädagogisch-praktischer Sicht zu beschäftigen. Hinter der Fragestellung stand das Interesse daran zu verstehen, wie Jungen, salopp gesagt, „ticken“ und was sie brauchen, damit ihre „Uhr“ in einem für sie angemessenen Takt läuft. Dabei ging es speziell um das männliche Heranwachsen unter den vielfältigen Herausforderungen der heutigen Gesellschaft. Nach der Begrüßung durch [Norbert Schwab](#), Stellvertretender Direktor und Studienleiter der Akademie, der darauf hinwies, dass die Bedeutsamkeit männlicher Identitätsbildung gesellschaftlich unterentwickelt sei, führte [Michael Schirmer](#), Referent der LAG Jungenarbeit, in das Thema ein. Er warf die Frage auf, ob Jungen und Mädchen nicht eigentlich das Gleiche brauchen: Liebe, Anerkennung, Orientierung, Vorbilder ... Dem sei zwar grundsätzlich zuzustimmen. *„Das Spezifische in der Fragestellung des Studentages liegt jedoch in der Bedeutsamkeit der Kategorie GESCHLECHT, die einerseits zum Differenz-Merkmal und andererseits zur Orientierung wird.“* Schon mit der Geburt eines Kindes werden die Eltern gefragt, ob „es“ ein Junge oder ein Mädchen sei. Die Menschen wollten das biologische Geschlecht kennen, um sich in ihrem sozialen Verhalten danach zu orientieren und das Kind entsprechend gesellschaftlicher Vorgaben zu erziehen. Erziehung sei demnach aufgeladen mit Geschlechtererwartungen aber auch -anforderungen, im Falle des männlichen Kindes mit Männlichkeitsanforderungen, denen ein Junge zu entsprechen habe. Jungen stehen unter dem Postulat, also der Aufforderung, und dem Druck, „richtige“ Jungen zu sein bzw. sich ihrem Geschlecht entsprechend zu verhalten, mit anderen Worten: sich entsprechend zu inszenieren, also neben dem biologischen ihr soziales Geschlecht immer wieder herzustellen, um eindeutig als Junge „gelesen“ zu werden.



Dirk Jakobi: Wie Jungen ticken. Die soziale Entwicklung von Jungen aus gesellschaftlicher Sicht



Dass das „richtige“ Inszenieren von Jungen gar nicht so einfach ist, wurde in den Impulsen des Tages deutlich. Denn gesellschaftliche Anforderungen an Männlichkeiten unterliegen dem historischen Wandel und sind heute so vielfältig wie teilweise auch gegensätzlich, in jedem Falle jedoch ambivalent. Damit begannen die Ausführungen des ersten Referenten, Dirk Jakobi, der sich in seinen Impulsen auf den Bericht des Beirats Jungenpolitik bezog. Dieser war 2010 noch unter Bundesfamilienministerin Schröder eingesetzt worden, um näher zu erforschen, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen Jungen heute aufwachsen und wie Jungen in Zukunft leben wollen. *„Die Jungen gibt es nicht“*, verdeutlichte der Referent ein Ergebnis der Forschergruppe, vielmehr eine

Vielfalt an Lebensentwürfen. Daher sei die Frage, „wie Jungen ticken“, eine Mogelpackung, suggeriere sie doch, man könne Jungen verallgemeinern und damit auch allgemein gültige Erziehungsvorschläge entwickeln. Das Aufwachsen von Jungen sei vielmehr eingebettet in komplexe Lebenswelten und entsprechend vielfältige Männlichkeitsinszenierungen. Der Referent plädierte daher dafür, sich vom Bild hegemonialer Männlichkeit (vgl. Kasten) zu verabschieden und Männlichkeitsbilder zu erweitern. Insbesondere soziale Kompetenzen seien es, die gestärkt werden müssten, damit Jungen aktiv an Entwicklungsprozessen teilhaben könnten. Jungen haben Lust an Teilhabe und auf gesellschaftliche Mitgestaltung, so ein weiteres Ergebnis der Arbeit des Beirats. Sie stehen allerdings auch unter enormem Erwartungsdruck, der sich immer noch aus traditionellen Bildern speist: einmal die Familie hauptverantwortlich ernähren und gleichzeitig im Beruf erfolgreich zu sein.

In der Männerforschung wurde das Konzept der „Hegemonialen Männlichkeit“ von R. W. Connell entwickelt.

Connell beschreibt vier Grundmuster, wie Männer miteinander umgehen: Hegemonie, Unterordnung, Komplizenschaft und Marginalisierung. Hegemonial verhalten sich Männer, wenn sie Frauen und andere Männer ausschließen oder unterordnen (vgl. Literatur).

In einer geschlechtersensiblen Pädagogik sollte es daher auch darum gehen, bereits in Kita und Schule Genderkompetenz unter Erziehenden – das schließt u. a. ein Wissen um die geschlechtliche Sozialisation und Geschlechteranforderungen – ein, zu entwickeln. Auch Unterrichtsmaterialien sollten geschlechterreflektiert sein, damit sie die Vielfalt von Geschlecht und Männlichkeitsbildern repräsentieren. Wenn Jungen also verschieden „ticken“, dann muss auch Jungenarbeit diese Vielfalt abbilden, so ein Fazit des Referenten. Es lohnt sich, in der Arbeit mit Kindern – Jungen und Mädchen – genau hinzuschauen um zu sehen, wen wir vor uns haben: Alter, sozialer Status, kultureller Hintergrund, Familienkonstellation ... spielen neben dem Geschlecht eine wichtige Rolle. Differenzen müssen dann nicht zu Problemen werden, sondern können eine Chance sein und Handlungsspielräume in der Erziehung eröffnen.¹ Neben dieser Öffnung des Denk- und Handlungsrepertoires betonte der Referent die Bedeutsamkeit der Vermittlung von Sicherheit und Orientierung als wichtige Aufgaben einer geschlechterreflektierten Pädagogik, die sich explizit an Jungen richtet.

Dirk Jakobi arbeitet bei [Pfunzkerle e.V.](#) Tübingen, einer bekannten Fachstelle für Jungen- und Männerarbeit, und ist dort für den Arbeitsbereich Jungenarbeit verantwortlich. Er ist Erzieher, Sozialpädagoge, Sexualpädagoge und berät darüber hinaus Jungen und Männer, die Opfer (sexualisierter) Gewalt geworden sind.

Literatur:

Reinhard Winter: Jungenpolitik. Springer 2014.
Markus Theunert (Hg.): Männerpolitik. Springer 2012.

Michael Meuser: Geschlecht und Männlichkeit. 3. Aufl. Springer 2010.

Raewyn Connell: Der gemachte Mann. 4. Aufl. Springer 2014.

PPP: Wie Jungen ticken – Die soziale Entwicklung von Jungen aus gesellschaftlicher Sicht (Dirk Jakobi)

Download: [Dirk Jakobi: Wie Jungen ticken. Die soziale Entwicklung von Jungen aus gesellschaftlicher Sicht](#)

¹ Zur weiteren Beschäftigung mit Differenzlinien: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesseltexzte/walgenbach-einfuehrung/> und <http://www.intersektionelle-jugendarbeit.at/>

Thomas Knichal: Wie Jungen ticken – die individuelle Entwicklung der Jungen aus psychoanalytischer Sicht

Auch Thomas Knichal aktivierte das Bild der Uhr und sieht im Ausschwingen des Pendels die verschiedenen Pole, die das Menschsein generell verkörpert und im besten Falle integriert:

Körper – Seele; Verstand – Gefühl; Bewegung – Ruhe; Bindung – Autonomie: Wenn das Pendel klemme, komme es allerdings zu einseitigen Fixierungen oder Krisen, die in jeder Kindheitsphase mehr oder weniger ausgeprägt dazugehörten. Als Psychotherapeut i. A. befasst sich der Referent mit seelischen Phänomenen, die seit Descartes vom Körper getrennt und häufig zu wenig wahrgenommen werden. Jungenarbeit verfolge u. a. das Anliegen, Jungen in ihren seelischen Entwicklungsaufgaben während unterschiedlicher Lebensphasen zu begleiten und zu unterstützen. Dabei gehe es um das Integrieren der oben genannten Ambivalenzen, insbesondere um die Themen von Bindung und Trennung im Sinne von sich Lösen, letztendlich um den Erwerb von Autonomie und die Übernahme von Verantwortung. Auf dem Weg des Loslassens und der erneuten Bindung durchlebe der Junge „rebellische“ Phasen, die von der Mitwelt oft als problematisch wahrgenommen werden. Hilfreich sei dabei, wenn Jungen positive Männlichkeit erleben, im besten Falle vermittelt durch den eigenen Vater oder eine väterliche Bezugsperson. Konstruktive und tragfähige Männlichkeitsbilder zu entwickeln, sei dabei zunächst Aufgabe der Erwachsenenwelt, nicht die des Jungen. Dort, wo Väter nicht vorhanden seien oder Mütter negative Männlichkeitsbilder, z. B. vom abwesenden Vater vermitteln, suchten sich Jungen Alternativen in der Welt der Medien oder Phantasien. In der Abwertung und noch mehr im De-Thematisieren von Männlichkeit in all ihren Facetten, bis hin zum Verschweigen männlichen Verletzungsbedrohung, bestehe das eigentliche Drama des Jungen. Eine wesentliche Erziehungsaufgabe sei auch daher die Förderung von Bindungsfähigkeit. Diese hänge eng mit einer Triangulierungsmöglichkeit (vgl. *Kasten*) zusammen, durch eine präsente Vaterfigur – allerdings mit einer reflektierten Männlichkeit. Denn Mannsein allein sei noch kein Qualitätsmerkmal. Der Referent empfahl die Beschäftigung mit Lothar Böhnischs Grundprinzipien männlicher Lebensbewältigung um zu verstehen, wie Jungen bzw. Männer ticken und Reinhard Winters Balancemodell, um Anregungen für eine gelingende männliche Lebensbewältigung zu erhalten (vgl. beides in der Literaturliste).



„Triangulierung meint den Bezug zu etwas Drittem. ... Eine gelungene Loslösung ist ... von der Fähigkeit der Mutter abhängig, das Kind nicht als ihren alleinigen Besitz zu betrachten (Damasch und Metzger, 2006) ... Der Vater und die hierdurch entstandene Triade fördern die Erkundung der nichtmütterlichen Welt und unterstützen das Kind gegen den ‚Sog der Symbiose‘“
H. Hopf. Die Psychoanalyse des Jungen. 2014 S. 88ff

Thomas Knichal ist Dipl. Pädagoge, Mitbegründer der Beratungsstelle 'Jungen im Blick' des Gesundheitsladen e.V. Stuttgart, und Ausbildungskandidat des C. G. Jung-Institut Stuttgart in einer Psychotherapeutischen Praxis für Kinder- und Jugendliche in Tübingen.

Literatur:

Lothar Böhnisch: Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang. Barbara Budrich 2003
Reinhard Winter, Gunter Neubauer: Dies und das! Das Variablenmodell „balanciertes Junge- und Mannsein“ als Grundlage für die pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern. 1. Aufl. Tübingen: Neuling 2001
Hopf, Hans: Die Psychoanalyse des Jungen. Klett-Cotta. 2014

Download: [Thomas Knichal: Die Psychoanalyse des Jungen](#)

Diskussionen und Abschluss unter dem Motto „Vielfalt von Männlichkeiten“

Unter der Moderation von [Paul Rögler](#), Leiter des BDKJ-Diözesanverbandes Freiburg (am Vormittag), und [Michael Rodiger-Leupolz](#), Leiter des katholischen Männerreferats der Erzdiözese Freiburg (am Nachmittag), diskutierten die Teilnehmenden mit den Referenten, stellten Fragen, gaben eigene Anregungen, debattierten aber auch Widersprüche und unterschiedliche Erfahrungen. Dieser Austausch war gewünscht und Teil des Konzepts der Veranstaltung. Der Studientag sollte Fragen aufwerfen, Thesen zur Debatte anbieten, aber auch Fachwissen vermitteln. Dass dies gelungen ist, zeigte die lebhafteste Debatte am Vormittag und zum Abschluss des Studientages.

Freiräume: Ein Diskussionsstrang verlief entlang der These, dass Jungen sich früher sehr viel freier bewegen konnten, Zeiten und Orte kannten, an denen sie – unbeobachtet von Erwachsenen – sich selbst oft in der Gruppe von



peers ausprobieren und erleben könnten. Es war die Rede von Ökonomisierung und Funktionalisierung von Räumen, einer „Verzweckung“, hinter der möglicherweise Angst vor der freien Entfaltung von Jungen, aber eben auch eine gewollte Instrumentalisierung der Kindheit stehen mögen. Die fehlenden Möglichkeiten werden heute mitunter durch virtuelle Freiräume ersetzt, die

Jungen mitunter extensiv nutzen. Es wurde für Vertrauen in die Selbstentwicklungskräfte von Jungen geworben, nach dem Motto „Lasst sie doch spielen“, aber auch ein Lob auf die Langeweile angestimmt, in der erst eine Ruhe entsteht, die Jungen kreativ werden, aber auch mit sich selbst in Kontakt kommen lässt. Bei allem Wahrheitsgehalt entbinden diese Sichtweisen aber nicht von der pädagogischen Verantwortung, Kompetenzen gezielt zu vermitteln und anzuregen, sowie aktiv Handlungsräume zu schaffen, d. h. als Erziehende und Pädagog*innen aktiv präsent zu sein.

Der Weg zur Autonomie: In einem anderen Gedankengang folgten die Teilnehmenden der Frage, wie Jungen lernen, mit ihren Gefühlen umzugehen, mit Wut, Angst, Unsicherheit, aber auch Freude und sexuellem Begehren. Viele Männer scheinen heute oft in ihrer Performanz bzw. Rollengewissheit zutiefst verunsichert zu sein und geben diese Unsicherheit an Jungen weiter. Was geschieht, wenn Jungen sich wie Machos aufführen oder Gewaltspiele wie Ego-Shooter spielen, wurde weitergefragt. Wird sofort mit Verboten reagiert oder nach den dahinter liegenden Gefühlen und Bedürfnissen gefragt? Möglicherweise steht hinter diesen Inszenierungen auch die Suche nach Vorbildern, die früher in Archetypen, etwa dem Bild des Helden oder des Kriegers, verkörpert waren. Der klassische Held bzw. auch die Heldin lässt sich in Kinder- und Jugendbüchern (Bsp. Pipi Langstrumpf) und Filmen (Bsp. Harry Potter) finden, aber auch bis in die alten Mythen (Bsp. Odysseus) zurückverfolgen. Dahinter zeigen sich Geschichten, die es Jungen in einer Art „Paralleluniversum“ ermöglichen, einen Entwicklungsweg zurückzulegen, der sie existenziell herausfordert, Gefühle und Kompetenzen aktiviert und am Ende zu Autonomie führt. Auch hier gilt: Die kritische Begleitung durch erwachsene Bezugspersonen, insbesondere geschlechterreflektiert handelnde Männer, kann weder von Geschichten und Mythen noch Videospiele ersetzt werden.

„Man stolpert durch unbekannte Gebiete, ist durch Analogien getäuscht, verliert immer wieder seinen Ariadnefaden, ist überwältigt von neuen Eindrücken und Möglichkeiten, und – was das Schlimmste ist – man weiß immer erst später, was man vorher hätte wissen sollen.“
C. G. Jung zitiert nach einer Arbeit von Th. Knichal: Der Held – Der Archetypus (unveröffentlicht)

Männlichkeitsbilder: Die Debatte im Plenum drehte sich auch um das Konstrukt hegemonialer Männlichkeit, das noch immer wirkmächtig, aber wenig alltagstauglich ist. Den omnipotenten Mann gibt es nicht! Das bedeutet im Umkehrschluss auch, dass es den modernen, sozialverträglichen, alltagstauglichen und gleichzeitig beruflich erfolgreichen Mann in Reinform nicht gibt. Das Pendel schwingt oft noch immer zwischen hegemonialer und untergeordneter Männlichkeit, um im oben gebrauchten Bild zu bleiben, und muss doch heute weit darüber hinausgehen. Althergebrachte und noch immer gern bediente Männlichkeitsbilder haben offenbar ausgedient und müssen weitergedacht werden. Dazu dient nicht nur der Studententag, sondern der Alltag danach.

Impulse aus den Workshops: Auch aus den Workshops wurden wertvolle Impulse mitgebracht, die hier nur cursorisch angetippt werden können. Weitere Anregungen finden sich in den Materialien unten.

Rituale: Auf dem Wege zur männlichen Identität gibt es zu wenig Rituale, kraftvolle Erfahrungen, bei denen sich Jungen in ihrer Kraft positiv erleben, sich spüren und sich trauen können. Es bedarf allerdings für ein gelingendes Aufwachsen auch der Kontinuität dieser Erfahrungen und der Einbettung bzw. verlässlicher Strukturen im Alltag. Dies reicht vom gemeinsamen Frühstück über bewusste Freizeitgestaltung bis hin zum authentischen alltäglichen Erleben von Bezugspersonen.

Risikokompetenz: Jungen müssen lernen, mit Risiken umzugehen. Dazu sind das Spüren



der eigenen Grenzen und der Zugang zu den eigenen Gefühlen notwendig. Nicht nur schmerzhaft, sondern schädigend wird diese Erfahrung, wenn Grenzen in unzulässiger Weise überschritten werden. Verletzungen gehören zum Aufwachsen dazu, allerdings werden diese von der Mitwelt oft nicht gesehen, vielmehr banalisiert oder gar negiert und können dann nur ungenügend verarbeitet werden.

Beziehungsfähig werden: Diese Kompetenz hat viel mit den Eltern, Vätern und Müttern bzw. elterlichen Bezugspersonen, zu tun, die mitunter Mühe haben, in der Beziehung und im Kontakt mit ihren Jungen zu bleiben. Präsenz kann eine große Stärke von Eltern sein, auch dann, wenn sie nicht den Eindruck haben, ihren Sohn zu erreichen. „Der ausreichend perfekte Vater“ wurde als entlastendes Bild angeboten. Wenn Väter wissen, was sie für ein gelingendes Leben brauchen, fällt es ihnen leichter, zu verstehen, was ihren Söhnen fehlt.

Der ressourcenorientierte Blick: Oft werden Jungen aus einem defizitären Blick betrachtet: z. B. wird gesehen, was sie nicht können und wo sie Probleme machen. Die Perspektive zu wechseln, kann hilfreich sein: Jeder Junge kann etwas und hat Begabungen, die es zu sehen und zu aktivieren gilt.

Geschlechterpädagogischer Schluss

Für Jungen gibt es keine Selbstverständlichkeiten des „richtigen“ Jungen mehr. Daher sind alle Jungen einer unvermeidlichen Suchbewegung auf dem Wege der Konstruktion ihrer eigenen Männlichkeit ausgesetzt. Die Anforderung, eine geschlechtliche Identität zu bilden, ist mit gesellschaftlichen Zwängen, aber auch individuellen Chancen verbunden. Eine geschlechterbewusste Pädagogik aber auch Erziehung greift diese Erkenntnis auf und ermutigt Jungen dazu, gesellschaftlich angebotene Entwürfe von Geschlechtlichkeit zu reflektieren und zu überprüfen. Jungen sollen dazu befähigt werden, ihr Geschlecht in selbstbestimmter Weise zu leben und sich darin subjektiv zu entfalten.

Materialien aus den Workshops

[Saufen – Kiffen – Zocken – alles, was Jungs brauchen? \(Marco Chiriatti\)](#)

[„Das innere Feuer weitergeben“ \(Norbert Wölfle\)](#)

[„Was Jungen von ihren Müttern und Vätern brauchen“
\(Stephanie Geymann und Kevin Koldewey\)](#)

Links zum Workshop „Tage der Orientierung – Jungs und Liebe/Partnerschaft und Sexualität“ (Thorolf Clemens):

Film „Sex we can“: <http://www.sexwecan.at/>,

Film „Ein bisschen pervers“:

<http://www.klicksafe.de/ueber-klicksafe/downloads/weitere-spots/spot-geiler-scheiss-pubertaet-20/>

Der Studientag

[„Was brauchen Jungs? Auf der Suche nach männlicher Identität“](#)

fand am 30.01.2016 in der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg statt.

Veranstalter:

